

Helmut Blasche

Gemeindeforum

In Pfarrgemeinden, die den Schritt von der versorgten zur mitverantwortlichen Gemeinde, ja zu gewissen Formen einer „Intensivgemeinde“ gegangen sind, ist das Verlangen gewachsen, die eigenen Erfahrungen auch mit anderen Gemeinden auszutauschen. Blasche schildert im folgenden Bericht, wie durch solche Begegnungen die Kirche für viele neu zum Erlebnis wurde.

red

Der Linzer Pastoraltheologe Wilhelm Zauner sagte einmal in einem Vortrag: „Manche sind der Ansicht, das größte pastorale Problem der Gegenwart sei die distanzierete Kirchlichkeit vieler Christen. Gerade dieses Phänomen führt uns bitter vor Augen, wie unersetzlich die Kirche als Ereignis von Mensch zu Mensch ist. Kirchlichkeit ist Identifikation mit der Kirche. Dafür genügen nicht Kontakte zu den Amtsträgern, Gottesdienste, Sakramente, funktionierende Pfarrämter und Pfarrgemeinderäte. Wichtigstes Medium der Identifizierung ist das Erlebnis Kirche im kleinen Kreis.“

Die in vielen Diözesen nach dem Konzil abgehaltenen Synoden haben manches getan zur Erneuerung der Strukturen. Aber geänderte Strukturen genügen nicht, damit Kirche zum Erlebnis werden kann. Genau darauf aber kommt es an.

Ein Pfarrer meinte einmal in einem Gespräch: „Mein Gott, wir haben doch sowieso alles. Einen Pfarrgemeinderat und hunderte Ausschüsse und Gremien, und wir arbeiten ununterbrochen — wozu sollen wir uns denn noch alle 14 Tage zu einem Gemeindeabend zusammensetzen?“ Diese Frage offenbart das ganze Unverständnis dessen, was notwendig ist, und ist keineswegs auf Pfarrer beschränkt. Von einem Bischof hörte ich bei einer Pastoraltagung die unwillige Bemerkung: „Hört mir auf, von ‚Gemeinden‘ zu reden. Gemeinden gibt es schließlich überall.“

Nein, eben nicht! Pfarreien gibt es überall. Pfarrgemeinderäte, Ausschüsse, Akti-

vitäten und zahlreiche Sitzungen gibt es überall. Wo aber wird Gemeinde zum Erlebnis? Wo erfährt der einzelne nicht nur, daß man ihn braucht, sondern daß man ihn mag?

„Eine Pfarrei wird zur Gemeinde“ nannte Pfarrer Heinz-Manfred Schulz von Eschborn bei Frankfurt/Main sein Buch „Damit Kirche lebt“ im Untertitel. Und mit dieser Zielvorstellung, daß aus den Pfarreien Gemeinden werden, lud er 1977 zu einem „Gemeindeforum“ nach Eschborn ein. Es kamen rund 200 Teilnehmer aus dem ganzen deutschen Sprachraum, aus der BRD und der DDR, aus Österreich, der Schweiz und Luxemburg, Vertreter von über 40 Gemeinden. Zusammen mit den teilnehmenden Leuten aus der Eschborner Gemeinde waren es über 300, die mitmachten. Auch unsere Pfarrgemeinde Schwechat war mit 12 Leuten vertreten. Ziel des Treffens war in erster Linie ein allseitiges Kennenlernen und ein Gespräch über die Zielvorstellung „Gemeinde“, wobei noch recht unterschiedliche Auffassungen vertreten wurden. Aber der Gedankenaustausch, die Vorträge und die regen Diskussionen brachten doch viele gute Anregungen, und es kam zwischen einzelnen Gemeinden zu engeren Beziehungen und gegenseitigen Einladungen. So wurden z. B. ein paar Schwechater Gemeindeglieder zu einer viertägigen Vortragstournee nach Luxemburg eingeladen.

Als Pfarrer Schulz beim Abschlußgespräch vorschlug, dieses Treffen auf Grund der gemachten guten Erfahrungen auch weiterhin jedes 2. Jahr abzuhalten, erklärten wir uns sofort bereit, das nächste Gemeindeforum im Jahr 1979 in Schwechat zu veranstalten.

Zwei weitere Gemeinden aus dem Wiener Raum, nämlich die Pfarrgemeinde Machstraße in Wien II sowie die Personalgemeinde Endresstraße aus Wien-Mauer, nahmen an der Vorbereitung teil. Wir kamen zu dem Beschluß, uns beim Forum um eine weitere Klärung des Wesens und Wirkens einer christlichen Gemeinde im Sinn des Neuen Testaments bemühen zu wollen. Denn es war uns im Lauf der Jahre immer deutlicher bewußt geworden, daß

eine eigentliche Erneuerung der Kirche wohl nur durch lebendige Gemeinden, also von der Basis her, zu bewerkstelligen ist.

Solche Gemeinden freilich lassen sich nicht einfach „organisieren“. Eine Erneuerung der Kirche kann und wird immer nur das Werk des Heiligen Geistes sein. Er wirkt durch Menschen, die sich zur Verfügung stellen. Aus ihnen sammelt sich der auferstandene Christus immer wieder eine Gemeinde, die sein „Leib“ ist, durch die er sein Werk auf Erden fortsetzt. So ist es seit jenem Pfingsten damals in Jerusalem. Kirche kann man nicht „machen“ wie einen Verein, man kann sie nur „empfangen vom Heiligen Geist“.

Aber das ist etwas, was sich weltweit eignet. Kirche wird lebendig von der Basis her. Nicht nur in Lateinamerika und in Afrika sind die „Basisgemeinden“ die große Hoffnung der Kirche. In allen Kontinenten, in den Großkirchen und außerhalb von ihnen — der Geist weht wo er will — entstehen kleine lebendige christliche Gemeinden. Sie wollen aber nicht isoliert bleiben. Sie spüren, daß sie etwas miteinander gemeinsam haben. Sie waren nicht zufrieden mit dem Bestehenden. Sie alle sind unruhig geworden, haben zu suchen angefangen, sind aufgebrochen. Und sie wissen, daß die Kraft, die das bewirkt hat, überall dieselbe ist. „Allezeit sammelst du dir ein heiliges Volk“, bekennt die Kirche im Hochgebet der Messe. Überall, wo Christen zusammenkommen, weil sie Kirche verwirklichen wollen in dieser Welt, weil sie Wege suchen, wie die befreiende Botschaft Jesu heute ausgerichtet werden muß, damit sie zu den Menschen kommen kann, dort ist Gottes Geist am Werk.

In dieser pfingstlichen Erwartung bereiten wir das Gemeindeforum Schwechat vor, das vom 27.—29. April 1979 stattfand. Das Thema war: „Was sind die Kennzeichen und Aufgaben einer christlichen Gemeinde? Welche Voraussetzungen muß einer erfüllen, um als Gemeindeglied gelten zu können? Gemeindebildung und Stufen des Hineinwachsens in eine christliche Gemeinde.“

Zwei Referate (Pfarrer Helmut Blasche:

„Kirche im Übergang — Überlegungen zur dzt. Situation unserer Pfarrgemeinden“ und Univ.-Prof. Dr. Norbert Brox: „Wesen und Wirken der Gemeinden in den Anfängen der Christenheit nach den Zeugnissen des Neuen Testaments und der frühen Kirchengeschichte“) leiteten die Diskussionen ein, die dann in Teilkreisen stattfanden. Mindestens ebenso wichtig aber waren die Gespräche *zwischen* den diversen Tagungspunkten, in denen die Teilnehmer einander von ihren jeweiligen Gemeinden erzählten, von ihren Freuden und von ihren Schwierigkeiten, und vom Wirken Gottes, das sie immer wieder im Leben ihrer Gemeinden erfahren.

Höhepunkte des Gemeindeforums aber waren nach der übereinstimmenden Meinung aller Teilnehmer die beiden Gottesdienste. Samstag Abend war ein „Abendgebet“ in der Schwechater Pfarrkirche. Das war freilich nicht nur ein schlichtes Gebet, sondern bestand aus drei Teilen, die von den drei vorbereitenden Gemeinden getrennt vorbereitet worden waren und eigentlich nur durch das Wirken des Heiligen Geistes ein bißchen zusammenpaßten. Aber es war schön. — Der Gipfel war dann die Meßfeier nach der Plenumdiskussion am Sonntag Vormittag in der Schwechater Stadthalle.

In 30 Tischgruppen zu je 16 Leuten füllten die Teilnehmer den großen Saal, und alle teilten miteinander das eine Brot, das in 30 einzelne Brote, eines für jede Tischgemeinschaft, gebrochen worden war. „So wie die vielen Körner, über die Berge zerstreut, zu dem einen Brot wurden“, so wurden die vielen Menschen und Gemeinden zur *einen* Gemeinde des Herrn. Sie alle hatten Anteil an dem einen Brot und wurden so zu dem, was sie aßen, zum „Leib des Herrn“. Das war bei dieser Meßfeier überwältigend spürbar und wurde zu einem unvergeßlichen Erlebnis.

Man kann, wie schon gesagt, vieles organisieren, aber das, worauf es ankommt, muß einem geschenkt werden, das kann man nur empfangen. Die Organisation des Forums klappte ausnahmsweise hervorragend, vielleicht weil alle mit solcher Begeisterung dabei waren. Quartiere für ca 150 Gäste vom Ausland und aus den Bun-

desländern bei Gastgeberfamilien, Mahlzeiten für 400—500 Personen, großartig zubereitet und liebevoll in festlich geschmückten Räumen serviert von Schwechater Gemeindemitgliedern. Auch die Eucharistiefeier war selbstverständlich in mehreren vorbereitenden Gesprächen geplant und organisiert worden. Aber daß es so ein Fest, so ein Erlebnis des Geistes geworden ist — das ist uns geschenkt worden. Ein Brief, den ein Teilnehmer nach diesen Tagen geschrieben hat, mag das beleuchten:

„Ich muß einfach ein paar Worte schreiben über die Meßfeier in der Körnerhalle. Es war für mich ein einmaliges Erlebnis, diese hunderte Menschen von überall her, die zu einer innigen Gemeinschaft wurden, die Predigt, die frei formulierten Fürbitten, die mitreißenden Lieder ... Wie dann einer von jeder Tischgemeinschaft zur Kommunion den Leib und das Blut Christi vom Altartisch holte und zu seiner Runde brachte und jeder dem andern das Brot brach und vom Wein zu trinken gab — es war ein Traum für mich, denn genau so hatte ich mir die Feier des heiligen Mahles schon immer vorgestellt ...“

Wir hatten die teilnehmenden Gemeinden vor der Veranstaltung gebeten, zum Gemeindeforum eine kurze schriftliche Darstellung ihres Pfarrkonzepts mitzubringen. Viele waren unserer Bitte nachgekommen. Im Papier der Pfarre Schönbrunn-Vorpark aus Wien, die ihr Konzept „Gemeinde mit Herz“ überschrieben hatte, hieß es: „Der Gott der Liebe ist in der mitmenschlichen Liebe entscheidend erfahrbar; der Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Indifferenz ist entgegenzuarbeiten. Eine echte Gemeinde muß geschwisterlich, mündig und missionarisch sein. Eine persönliche Beziehung zu Christus, intensive Spiritualität, sind Voraussetzungen für die Existenz einer echten Gemeinde, die auf Grund persönlicher Entscheidung jedes einzelnen für Christus mündig und geschwisterlich den Dienst am Heil aller Pfarrangehörigen übernimmt.“ Das drückt meines Erachtens sehr gut aus, worauf es uns bei diesen Begegnungen und Gesprächen im Rahmen des zweijährlich stattfindenden Gemeindeforums (das näch-

ste wird von 1.—3. Mai 1981 in Salzburg stattfinden) und den kleineren Treffen zwischendurch sowie bei der Arbeit in unseren Gemeinden ankommt: „Der Versachlichung der zwischenmenschlichen Beziehungen ist entgegenzutreten“. Das heißt, das „Erlebnis Gemeinde“ ist wichtiger als gute Strukturen, so notwendig und wichtig diese auch sein mögen. Wenn in den verschiedenen Ausschüssen und Arbeitskreisen kein herzliches Gutsein spürbar ist, was unterscheidet dann solche Gremien? Der Gott der Liebe ist eben nicht in einer gut funktionierenden Organisation erfahrbar, auch nicht in feierlichen Gottesdiensten und interessant gemachten Pfarrzeitingungen, sondern nur in der Liebe der Gemeindemitglieder zueinander und zu den Außenstehenden.

Darum ist uns alles so wichtig, was die Gemeindemitglieder einander näherbringt. Nichts aber verbindet mehr als gemeinsame Erlebnisse, die unter die Haut gehen, wie sie uns z. B. bei den Begegnungen und Gottesdiensten des Gemeindeforums geschenkt worden sind. Eben weil sie nicht „feierliche Gottesdienste“, sondern „Erfahrungen mitmenschlicher Liebe“ waren, und weil gerade darin der Gott der Liebe erfahren wird. Immer verdichtet sich ja das „Erlebnis Gemeinde“ in der Feier der Eucharistie. Weil in ihr beide Komponenten, die vertikale und die horizontale, gegeben sind: die Gemeinschaft mit Gott und miteinander in Jesus Christus.

Aber damit das alles Wirklichkeit werden kann, damit Kirche zum Erlebnis wird und der einzelne sich mit ihr identifizieren kann, dazu ist notwendig, daß die Kirche sich in kleinen, überschaubaren Gemeinden verwirklicht. Darum muß eines der wichtigsten Ziele aller Pastoral sein, die großen Pfarrgemeinden zu untergliedern und die Gottesdienstbesucher miteinander in Verbindung zu bringen. Denn wenn die Jünger Jesu an der Liebe, die sie miteinander verbindet, zu erkennen sein sollen, dann ist die Voraussetzung dafür, daß sie einander kennen und miteinander zu tun haben wollen. Aber in wie vielen Großstadtpfarreien ist das der Fall? Wie viele Seelsorger betrachten es als das Ziel ihrer pa-

storalen Tätigkeit, die Glieder ihrer Pfarrgemeinde miteinander bekanntzumachen und sie in überschaubaren Gruppen zusammenzufassen?

Nur so aber wird die Kirche für die Außenstehenden wieder attraktiv werden. Dann aber, wenn sie so „Gemeinde“ geworden ist, darf sie das Licht, das Gott in ihr angezündet hat, nicht unter den Scheffel stellen. Denn wenn uns die Gemeinde, wie wir dankbar bekennen, geschenkt worden ist, dann haben wir sie nicht für uns bekommen, sondern als Zeichen des Heils für die andern.

Praxis

Pastoralkommission Österreichs

Behindertenpastoral in der Pfarre

Recht verstandene Brüderlichkeit verlangt nach neutestamentlichem und frühchristlichem Gemeindeverständnis nicht, daß jeder jeden kennt, daß jeder zu jedem wie Bruder und Schwester ist, wohl aber, daß jeder in der Gemeinde jemanden findet, der gerade ihm Bruder und Schwester ist. Diese Zielsetzung gilt auch für große Pfarrgemeinden. Als Beispiel dafür, wie eine Gemeinde diese Brüderlichkeit versuchen soll, und gleichzeitig als eine Einladung, das „Jahr der Behinderten“ (1981) zum Anlaß zu nehmen, besonders auch in den christlichen Gemeinden sich um eine bessere Integration der Behinderten zu bemühen, bringen wir einen Text der Pastoralkommission Österreichs, der be-*

* Den Anstoß zu diesem Text bildeten ein Referat und ein Arbeitskreis auf der Österreichischen Pastoraltagung zum Thema „Diakonie der Gemeinde“ (Herder, Wien, 1978, S. 80 ff und 87 ff), auf der auch eine Band von jungen behinderten Musikern den Eröffnungsgottesdienst gestaltete und ein Jazzkonzert gab. Ein Arbeitskreis des Österreichischen Pastoralinstituts unter der Leitung einer querschnittgelähmten Frau und unter Mitarbeit von anderen Behinderten, von Fachleuten der Behindertenarbeit und von Seelsorgern arbeitete längere Zeit am Thema, bevor dann die Pastoralkommission Österreichs — ein aus Priestern und Laien aller österreichischen Diözesen zusammengesetztes offizielles Beratungsgremium der Österreichischen

sonders zu einer neuen Bewußtseinsbildung und Einstellung sowie zu einem besseren Miteinander von Behinderten und Nichtbehinderten führen soll. red

Zielsetzung dieser Handreichung

In jeder Pfarre gibt es Menschen mit Behinderungen. Man kennt sie aber kaum und weiß über die mit Behinderung zusammenhängenden Probleme nicht Bescheid. Eine Mischung aus Unwissenheit, Unsicherheit, Scheu und Angst erzeugt unbewußt jene Vorurteile und Empfindungen, welche die Zuwendung zum Behinderten vereiteln.

Diese Handreichung will darum

- zu einem besseren Verständnis dieser Probleme beitragen;
- die Bereitschaft fördern, sich mit den Sorgen und Nöten dieses Personenkreises auseinanderzusetzen;
- eine Hilfe für Gespräche über die Thematik bilden;
- Anregungen für Konsequenzen im Hinblick auf eine bessere Integration der Behinderten insbesondere in die pfarrliche Gemeinschaft geben.

Definition

Als behindert sind alle jene Personen anzusehen, deren körperliche, psychische, geistige oder sinnenhafte Entwicklung auf Dauer so gestört ist, daß sie am normalen Leben der Gesellschaft nicht oder nur bedingt teilnehmen können.

Katalog der Behinderungen

Nach der Art der Behinderung sind folgende Gruppen behinderter Menschen zu unterscheiden:

Sinnesgeschädigte: Gehörlose und Hörbehinderte, Blinde und Sehbehinderte, Sprachgeschädigte

Bischofskonferenz — diesen Text nach mehreren Beratungen als Eingabe für die Bischofskonferenz verabschiedete. Mit der Zustimmung der Österreichischen Bischöfe wurde diese „Behindertenpastoral in der Pfarre“ in der Reihe „Texte der Pastoralkommission Österreichs für die Seelsorger, Pfarrgemeinderäte und Apostolatsgruppen“ veröffentlicht. Das Österreichische Pastoralinstitut gibt die Zustimmung, daß dieser Text ohne weitere Anfrage (aber mit Quellenhinweis) in Pfarrblättern, Kirchenzeitungen u. ä. veröffentlicht werden kann.